

En Weenternomittaag am aalte Maartplatz : e Stock usere Schilderig "s Johr dore i Grosmueters Stobe"

Autor(en): **Hilty-Gröbly, Frida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1945)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

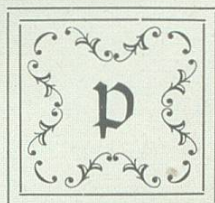
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

En Weenternomittaag am aalte Maartplatz

E Stock usere Schilderig «s Johr dore i Grosmueters Stobe»

Frida Hilty-Gröbly



uuh! Ischt daas e gruusegi Chelti vorosse! s uniglet eim ganz, und de Huuch ischt wie n e fiis Räuchli. Mengmool chont de Näbel; denn ischt ales grau, und me secht kum e paar Meeter wiit. Wemme zum Fenschter uselueget, isch es schier, d Hüser om de Platz omme seied verschwunde. Me secht grad no de nöchscht Bomm, wo mit sine tunkle n Äschte ganz gspenschterhaft us em Graue raaget.

Wie schöö isch es amene so n e n uuloschtige Taag dihei a dr Weermi, bi dr Mueter i dr fröntleche, hällgrüe täferete Stobe mit de wiiße Voorheng und em Vogelchafi, wo s Kanaarievögeli drenn öppe so schöö trilleret, oder im eerschte Stock onne, i dr Stobe vo dr Grosmueter!

Wo n i hüt us dr Schuel heichoo bi, hät d Grosmueter gseit, mer tööred denn noch em Mittagässe n abechoo; s Meitli vo dr Tante n im «Sonnehoof» sei doo gsii und hei e Chöörbli Pomeranze proocht, wo dr Oonkel us Katanie gschickt hei. So öppis loot me sich nöd zweimool säge, und kum semmer mit em Ässe fertig, so setzed mer scho wider bi dr Grosmueter onne n om de Tisch.

Oh, send daas schöni grooßi und süeßi Pomeranze! Wie chomed die e so wiit häär, us dem Land mit em brennige Bäarg, wo s Bild devoo grad doo i Grosmueters Stobe n ufgheent ischt! Und daß däregi Fröcht jetzt döt riiff weered, jetzt im Jenner, wo s bi üüs so chaalt ischt, wo s

Iisblueme hät a de Schiibe, merkwürdegi Blätter und Stäärne, und wo am Bäärlibronne n uf em Gmüesmaart onne di tickschte n Iiszäpfe hanged und ringsom ales zue-teckt ischt mit Schnee! Mues daas e wunderbaars Land sii! Und wie mer üüs die härrleche Fröcht schmecke lond, höör i vo Sizilie verzelle, und e n Insle n im Meer stiigt vor mer uuf, wo de Himmel fascht alewil tüüffblau ischt und wo d Sonn s gaanz Johr lüüchtet und sich nie henderem Näbel versteckt.

«Oh Grosmueter, wie mues daas schöö sii dei!»

«Jo, s sägeds ali, wo da Land kenned; dr Oonkel Arnold verzellt s amel au, wenn er im Sommer usehont, wil s denn gäär so heiß ischt dinne, kum zum Ushaalte. Und Grosvatters Brüedere, wo junge n uf Italie choo send, dr eint zeerscht uf Neapel und denn uf Terranova, und dr ander uf Katanie, send grad niemeh ommechoo, ossert i d Feerie. Aber si send beidi scho früe gstoerbe n und donne begrabe n i dr frönde n Äärde. – Jo, schöö mues es sii, das hät au de Grosvatter noch siner Siziliereis prichtet; aber er ischt glich gäärn wider heichoo. Weischt Chind, e frönds Land cha no so prächtig sii; es ischt und bliibt halt d Fröndi, und es ischt glich besser, me bliibi dihei, wo me heeghöört und wo s eim doch am allerwöhlschte n ischt.»

Wo min Brüeder i d Schuel mues und o di Grooße wider a erni Aarbet gond, seit d Grosmueter zu meer: «Wa meinscht, wotscht ächt hüt wider emool binis bliibe? Weerscht doch nöd wele go schlette bi däre Chelti!»

Es tunkt mi zwoor o schöö, wenn i cha mit em Gaiser-schlette n usrocke, wo e Glenderli hät henne draa und e wiißes «Spitzli» uf de tunkelbruu Setz gmoolet, und i bi i miner waarme, bruuwulige Kabutze i dr letschte Zit öppe go schlette a d Häldeli oms Huus omme: vom «Ant-litz» gäge d Neugaß abe, vo dr meteorologische Süül bis



DIE GÖTTERSPEISE

Die Kakaokultur war schon den alten Azteken bekannt, und zwar wurde Kakao damals von Mexiko bis Peru gebaut; die Kakaobohnen galten damals, wie übrigens in einigen Gegenden noch heute, als Kleingeld. Der Kakao wurde kalt als schäumendes Getränk genossen, die gerösteten, geschälten und zu Pulver zerstoßenen Bohnen wurden mit Wasser angerührt mit gequollenem Mais oder Maniokmehl, bei Vornehmern mit Gewürzen, rotem Pfeffer, Vanille oder duftenden Blumen, sowie mit Honig versetzt. Dieses schäumende Getränk, das dem Körper zuträglich sein und der Haut besondere Geschmeidigkeit und Glanz verleihen sollte, hieß CHOCOATL (Choco - Schaum, Atl - Wasser). Die spanischen Eroberer lernten die Schokolade am Hofe Montezumas kennen, und schon 1520 kam der Kakao nach Spanien. Er blieb lange ein Monopol der Konquistadoren, doch bereitete man auch heimlich Schokolade, ferner trank man Kakao mit Wein oder heißem

Bier. Ende des 16. Jahrhunderts kamen schon große Mengen Kakao nach Spanien, außerhalb dieses Landes war er aber so unbekannt, daß 1579 eine von den Engländern gekaperte Kakao-ladung als wertlos verbrannt wurde. Im 17. Jahrhundert verbreitete sich der Genuß nach Italien, wo der 1606 nach Florenz zurückkehrende Carletti die Bereitungsweise der Schokolade aus Westindien einfuhrte, ferner nach Frankreich, wo die Aufbereitung 1615 durch Anna von Oesterreich, die Gemahlin Ludwigs XIII., eingeführt wurde. Während Maria Theresia von Spanien sich noch versteckte, um Schokolade zu trinken, pries 1684 der Pariser Arzt Bachot in seiner Fakultätsthese die Schokolade als eine der edelsten Erfindungen, weit mehr würdig, die Speise der Götter zu sein als Nektar und Ambrosia. Demgemäß gab denn auch Linné, der große Naturforscher aus 1769 der Gattung den Namen TEOBROMA oder die Götterspeise.

CHOCO-ATL
Maestranzi



1854

Joachim Bischoff
Schuhhandlung

NOUVEAUTÉS IN PARISER CHAUSSUREN, SABOTS FRANÇAIS, BOTTINES, LITZEN- UND ENDEFINKEN

1945

Putishauser & Monod A.G.
Schuhhaus zum Bischoff

ERFAHRUNG UND TRADITION BESTIMMEN DAS FÜHRENDE, MODERNE SCHUHHAUS



zum Metzger Löpfi, oder vo dr «Union» über de ganz Gmüesmaart bis zu üserem Huus hee, jo sogäär bis in Vächmaart ufe; döt isch es bsonders guet gloffe vo dr Fällhandlig bis gäge s Tramhüsli. Hüt hät d Mueter aber gfonde, es sei z chaalt, und mi sälber tunkts au schöö a dr Weermi. Drom bliib i ganz gäärn bi dr Grosmueter.

«Was wotscht mache?» frooget si.

«Taar i wider emool e Zemmesetzspiil?»

«Jo, meeraa.»

D Tante chont mit mer in Gang use zum Chaschte, wo d Zemmesetzspiiler versoorget send. «Weles möchtescht gäärn?»

D Wahl tuet mer ganz weh. Doo ischt daas mit em Mooseschindli und dr schöne Töchter vom Farao, denn säb mit dr Chochi, e n anders miteme Puurehoof, und doo de Jahrmaart und d Äärnt. Und i däre grüene Schachtle n ischt no das ganz schöö, groß Zemmesetzspiil mit em Wald. Aber das ischt s schwäärscht wäge de hööche n aalte Bömme; me hät amel lang draa.

I nemm emool de Puurehoof und d Chochi mit ine. Die pack i zeerscht uus, und bald ligged ali die vile viereggige Stöckli ufem ganze Tisch verstreut. I ha die Chochi scho meh gmacht und weiß, wie s Bild ussäche mues. Voorlaage häts bi dene n aalte Zemmesetzspiiler e keini. Wie freut me sich aber, wemme bald en Aafang hät und all wider öppis entdeckt, wo dezue paßt: doo e Stöckli vomene Meiteli, wo vorne n i dr Mitti mit sim Gspeenli d Baabewösch wäscht, dei e n Egg vom Chochitisch, döt s offe Häärdtöörli mit em Füür und soo ei Stöckli oms ander.

D Grosmueter, wo am Fenschter lismet, lueget öppe zu meer öbere. «Choonscht z gang alei, oder mues der z Hülf choo?»

«s goht scho. Jetz chöned er denn cho luege; i bi schier fertig.»

Wie schöö secht das Bild mit dene nätte Chind und dr Mueter am Häärd uus, und wie schaad tunkts mi, daß i s grad wider usenand neh mues! Aber d Grosmueter seit, me fangi kei neus Spiil aa, vor s ander ufgrumt sei.

Denn chont de Puurehoof a d Reie. Dä ischt e chli schwiriger; d Stöckli send mit uuregelmääßige Böge n usenandgschnette. s goht nöd lang, so ha n i e Stock vo dr Schüür. De Puur lueget zue, wie en Chnächt s Roß striglet. Und doo secht me de Tuubeschlaag.

Bald isch es vieri. De Vatter chont schnäll hei zum öppis z Väschper neh. «I chome hüt grad nöd z lieb ine, wägem Schnee a de Schuene», seit er onder dr Töör zur Grosmueter.

Jetz sött au ii mit ufe go väschpere; aber i bi mit dem Bild no nöd fertig. «I hetts e soo gäärn no gmacht, s goht gwöß numme lang!»

D Grosmueter ischt anderer Meinig: «Chascht jo nochane wiitermache, gang jetz no!»

«Gälled, er londs mer ligge!» säg i no onder dr Töör.

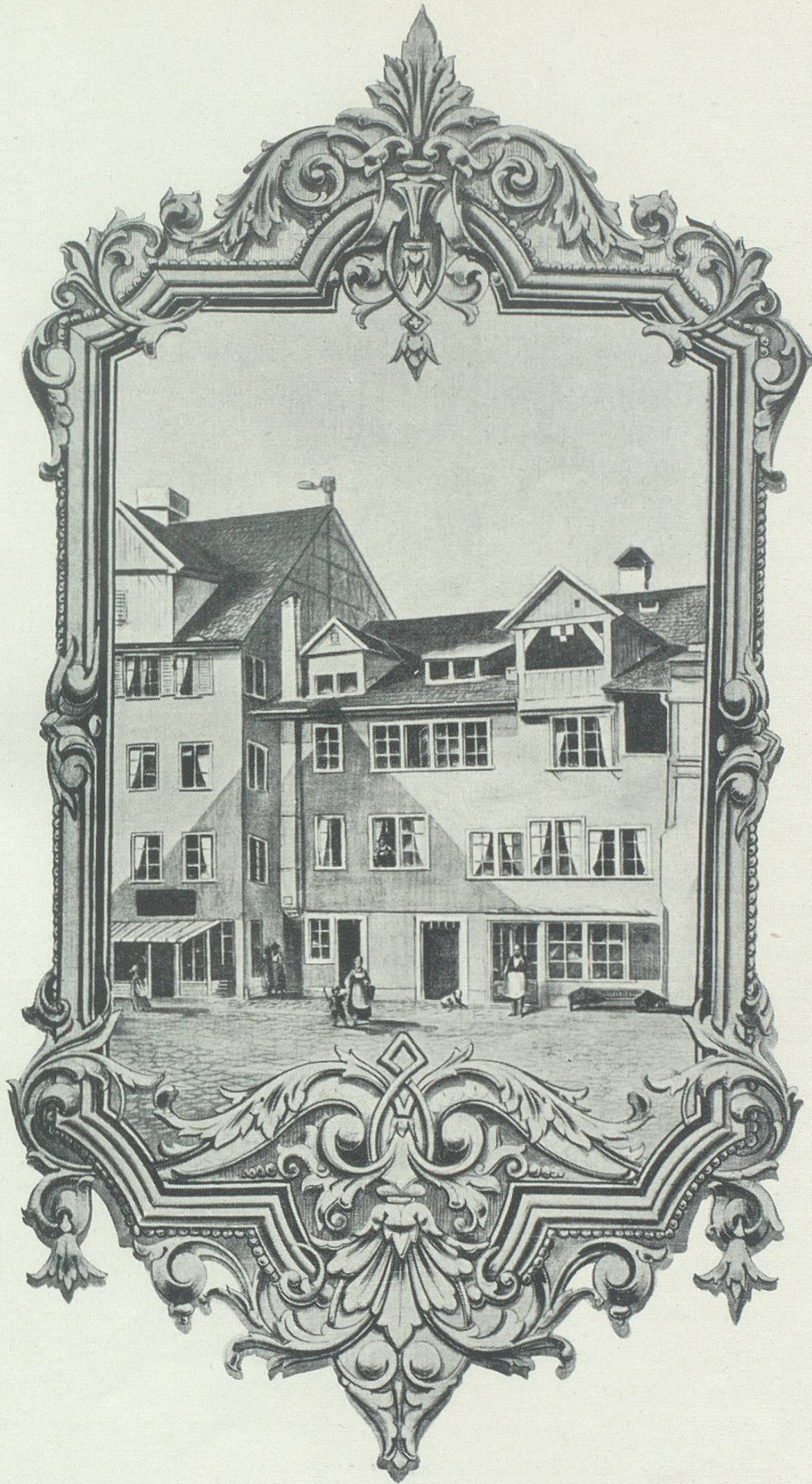
Bim Trinke mues mer d Mueter verspräche, si chämm denn nochhäär o no zur Grosmueter abe. «Gäll, chontscht denn cho luege, daß du de Puurehoof no sechscht, vor i eh mues iirumme!»

Nocheme Wiili bi n i wider im eerschte Stock onne n a mim Zemesetzspiil; aber kum ha n i e paar Teili dezue legge chöne, so fangts scho aa tunkle.

«Muescht numme wiiter mache!» seit d Grosmueter. «Chönntescht der no d Äugli verderbe, und lueg, me chont kei zweiti meh öber; me mues ene Soorg haa.»

«Chönnt me denn nöd aazönde?»

«Wa fallt der ii! Jetzet scho, wo s no so häll ischt vorosse? Zum Lisme n am Fenschter sech i emool no gnueng. Nei bhüetis, soo tuemmer nöd s Liecht veruuhuse! Me



Die aalt «Stadschriiberei», wo me 1865 abproche hüt

mues im Chline spare, wemme will uugsoorget sii. I cha s o nöd haa, wemme n am Morge n eso lang aazöndt loot und e Loch in Taag ine brennt. Chomm, chönntescht no e Wiili zu meer as Fenschter hee setze, und wenn s denn au vorosse tunkel ischt, zönded mer d Laampe n aa.»

So lueg i mit dr Grosmueter us dr demmerige Stobe n in Weenteroobet use. De Näbel ischt schier ggange, und s ischt no häll vom Schnee. E paar Buebe n und Meitle chomed mit Schliiffschuene n am Aarm vo dr Iisbahn hei.

«Das häts zu miner Zit no nöd ggee, daß d Meitle n ufs Iis send», seit d Grosmueter. «I cha mi no guet erin-nere, wie sich ales verwonderet und d Chöpf gschöttlet hät, wo me s eerscht Meitli hät gsäche schliiffschüele. Me hät doozmool gmeint, das schick sich nööd und s Schliiff-schüele sei grad för d Buebe.»

Uf em Maart onne lauft jetz numme vil, und d Gmüeslere hand sich fescht iigmummelet i Jacke n und Halstüecher und Kabutze. Doo chont grad en Schneeschlette z fahre. s Gröll töönt häll zum Fenschter ufe, und me secht de Schnuuf vo de Rosse i dr chaalte Loft. De Schlette bliibt stoh bi dem grooße n offne Loch zwöschet em Gmüesmaart und em Obschtmaart. Uf dr andere Site stoht au scho en Schlette. De Holzteckel ischt ewäg, und en Strooßemaa mues ufpasser, daß niemert em Loch z nööch chont. Grad jetz jagt er wider e paar Buebe fort, wo erni Gwöndernase wend z vorderscht haa. Wie gäärn lueg i em Schnee-ablade zue! Zeerscht springed d Fuermanne vom Bock; ein leit jedem Roß e bruuni Wuletecki öber de Rogge. Denn fanged s aa, vo däre hööche Schneeladig vo onne häär abzgrabe. Es chomed ganzi Rötsch obe n abe n und verschwinded i dr Tüüffi. Nochane weerdts schwiriger, und die Manne hand fescht z schaffe, bis si so wiit send, daß ein cha n uf de Wage n ufe und vo obe häär de Schnee abeschufle. Onderdesse n ischt dr ander Schneeschlette

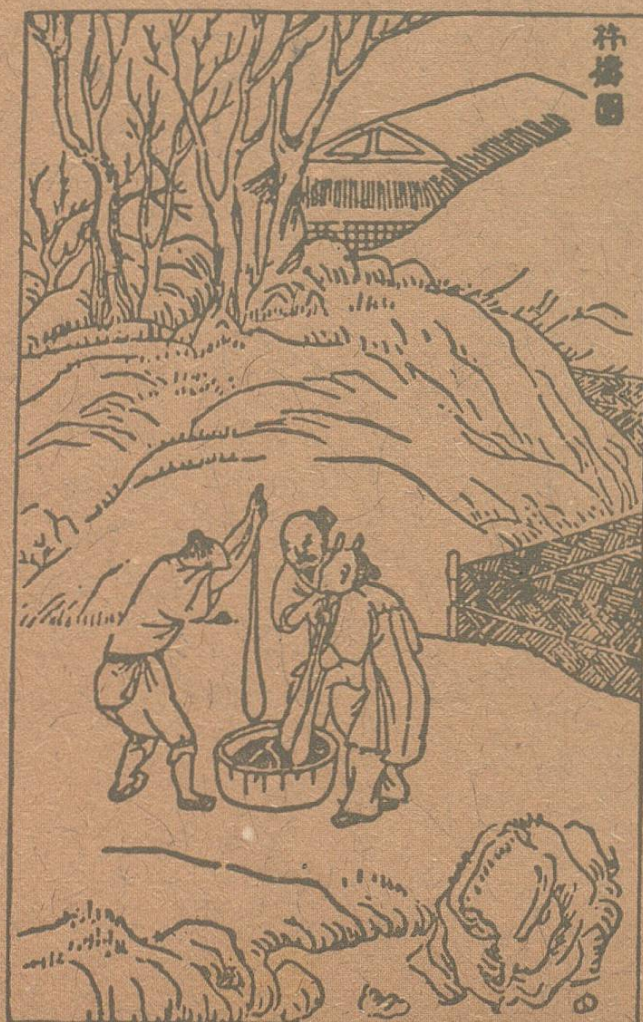


... der Rahmen kann nie Bild sein – ein edles Profil aber gehört zum geistigen Inhalt!

HACHEN & CO. ST. GALLEN
Einrahmungen



Die Entdeckung des Papiers war den kulturell hochstehenden Söhnen des Himmels vorbehalten. Die universelle Verwendung verlangt das gleiche feine Einfühlungsvermögen, wie es schon die unerreichte Kunst des chinesischen Papier-Handschöpfers zeigte.



*M. Matzenauer & Co.
Papiere en gros
St. Leonhardstr. 37, St. Gallen*

läär woorde n und fahrt ewäg; aber es stoht scho wider e Fueeder bereit.

«Grosmueter, wohee goht denn eigetlech ale däSchnee?»

«In Iirabach abe. Weischt, dä flüüßt doo onder dr Stadt dore und denn i d Steinach.»

Jetz chont mer in Sii, wie mi emool bim Versteckismache n e Nochberschind mitgnoo hät in en Chäller abe, näbet dr «Tuube», und doo hät me hendereme n Isegitter e tunkels, uuheimlechs Wasser gsäche flüüße.

«Chascht du di no erinnere, daß dä Bach offe dor d Stadt ischt?»

«Nei, das nööd; aber en chline Wasserlauf ischt d Neugaß doraab choo. Döt hammer als Schuelerchind öppe n üseri Lineääl obe n ine loo und denn onne bim Räche wider usegfischet. Da Bächli ischt denn dor e n engs Gäbli, öppe döt, wo jetz s Huus vo Bidermaas stoht, gäge de Maartplatz gflosse und denn in überwölbte n Iirabach ine.»

«Worom hät me däa denn zueteckt?»

«Weischt, ganz früener ischt er e Stock wiit im aalte Stadtgrabe gflosse. Aber d Stadt ischt halt gwachse; di aalte Muure send ere z eng woorde. Me hät die Hüser paut, wo du gägenöver sechscht, am Rendermaart henne, und denn au d Engelgaß – s Hopsgermoos hät me dem Quartier vor aalte Zite gseit – und denn d Metzgergaß und d Hüser om d Sant Mangecherche n und oms Katriinechlooschter omme, und me hät e n anderi Muur om dä neu Stadtteil müese baue. Doozmool hät me de aalt Stadtgrabe mitsammt em Iirabach überwölbt und usgföllt, und s hät dä ebe Maartplatz ggee. Das ischt scho vor e paar hondert Johre gschäche. Aber no i miner Juget hät dä Platz anderscht usgsäche. Bömm häts wiit und breit e keini gchaa, und doo onne, wo jetzt de Gmüesmaart ischt, doo isch s Chornhuus gstande, und wiiter henne, wo d Obschtstend send, di aalt Metzg. Und lueg, doo, wo s Aaläagli ischt, doo

häts e ganzi Zilete Gebüü gchaa: d Stadtkanzlei und de Stroofform, s aalt Roothuus, s Zunfthuus vo de Schmeede und denn s aalt Maarttoor. Das ischt am «Roote Huus», z onderscht a dr Maartgaß, aapaut gsii, wo jetz Bardis send. »

I bi mi so gwöhnt a dä offe Maartplatz, daß i mer eh gäär nöd guet cha n anderscht voorstelle: i zwei Teil trennt dor e langi Hüerreie und eerscht no überbaut mit dr Metzg und em Chornhuus. s macht mer schier e chli eng.

I luege uf dä frei Platz abe, wo n i so gäärn ha. Di eerschte Liechter brenned i de Hüser ringsom, und doo chont grad de Latäärnenaazönder i sim tunkle Peleriinemaantel, mit dr lange Stange n über dr Achsle. Obedraa häts en chline Hoogge zum is Gaashehnli iiheenke und denäbet inere Chapsle n e Fүүrli, wo denn überespringt. Er chont zur Gaaslatäärne vor üserem Huus, zöndt si aa und goht denn wiiter, vo einer Latäärne zur andere. D Manne send jetz fascht fertig mit em Ablade vo dem Schneeschlette, wo n i ha gsäche choo. Si hand s Sitewendli abeloo und schored de letscht Schnee no zemme mit erne Schufle. D Roß, wo so lang hand müese still stoh, hand gwöß efange chaalt überchoo!

«Und weischt», verzellt d Grosmueter no wiiter, «doozmool, wo n i mit em Grosvatter doo iizoge bi, ischt no di aalt «Stadtschriiberei» gstande. Die hät grad gäge d Neugaß und gäge s Chornhuus öbere Fenschter gchaa. Gäge s Roothuus zue isch si aapaut gsii an aalte, graue Stroofform und a d Kanzlei vom Stadtschriiber. Dä hät früener sini Amtswonig doo gchaa, drom ischt üserem Huus de Namme «Stadtschriiberei» bis uf de hütig Taag plebe.»

«Gäll Grosmueter, s Bild vom aalte Huus häscht du ufeme Rulo? Taar i s wider emool aaluege?»

«Jo gwöß, wenn s di freut.»

D Grosmueter chont mit mer i erni Chammer; die ischt näbet dr Stobe. D Töör ischt im Weenter nie ganz im

Schloß, grad a dr Sehrle, daß d Grosmueter e chli überschlage hät zum Schlooffe.

Jetz loot si s eint Rulo abe. Doo ischt inere verschnörklete n Omrahmig di aalt «Stadtschriiberei» gmoolet, vo dr Neugaßsite häär, mit de beide Gibel im Tach und eme Beenkli vor em Huus. Däregi hei s di ganz Gaß doruuf vor de Hüser gchaa, verzellt d Grosmueter, daß me noch em Fiibroobet hei chöne n echli voruse setze. Me secht de Großvatter onder dr Töör und d Grosmueter, wo zum Fenschter uselueget. Di aalt «Stadtschriiberei» hät grad zwei Stöck und ischt niderer als s «Maartplätzli» denäbet; hüt isch es omgchehrt. – Denn loot d Grosmueter no s ander Rulo abe, und jetz isch es schier tunkel i dr Chammer.

«I mues gwöß s eint wider ufetue, söscht chame daa doo nöd rächt säche», seit d Grosmueter. «s nachtet scho, und i möcht nöd z lieb no d Cheerze n aazönde. Chascht denn jo wider emool am Taag cho luege!»

Wie stattlech stoht di neupaut «Stadtschriiberei» doo uf em zweite Rulo! Im Vordergrond secht me de Maart mit de Stende n und mit Wäge, Roß und Hönd, Stadtlüüt, wo dethäär spaziered, Maartfraue, wo Obscht und Gmües verchauffed. Di eint hebet grad e Woog i dr Hand. – D Grosmueter verzellt mer no, die Rulo hei de Mooler Cherchhofer, en Frönd vom Grosvatter, eso schöö gmoolet.

Doo höört me d Stobetöör goh; d Mueter isch es. «I mues doch emool cho luege, wo mis Meiteli stäckt!»

«I ha tööre d Rulo aaluege, und d Grosmueter hät mer vil verzellt.»

«Setz o no e Wiili zuenis ane!» seit d Grosmueter. «s tuet der o guet, e rüebigs Oobetstöndli.»

Me redt wider vo dr aalte «Stadtschriiberei». D Mueter cha sich numme n a da Huus erinnere; si ischt eerscht vierteljöhrig gsii, wo me s abproche hät.

«Wo hand er denn doo gwohnt?» möcht i gäärn wösse.

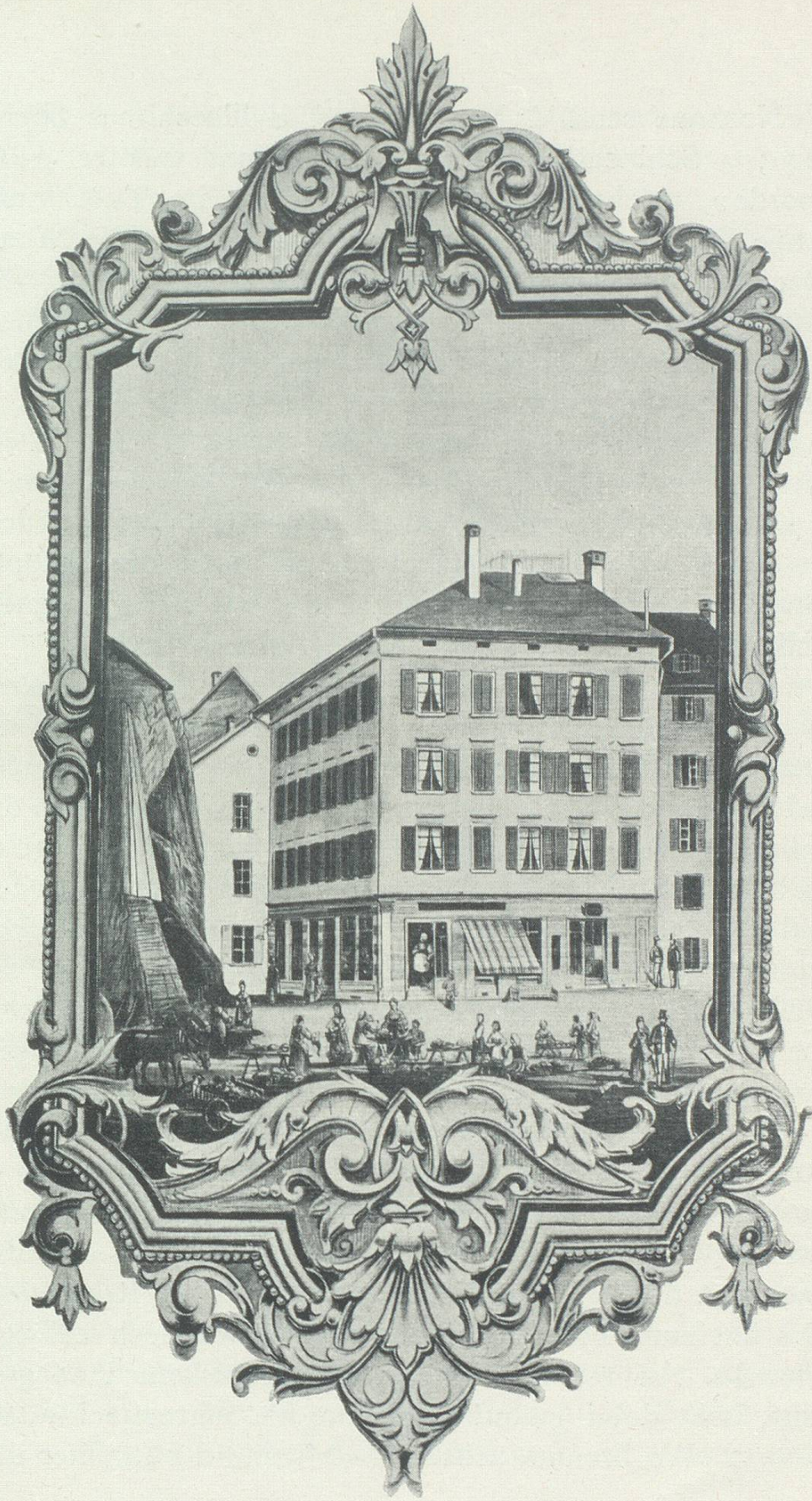
«Gägenöber, im «Antlitz» henne vör e Johr, bis s Huus fertig gsii ischt und mer wider hand chöne n öberezögle. Und tenk, das ischt di allereerscht Erinnerung, wo n i ha, daß mer zum eerschemool im neue Huus z Mittag ggässe hand.»

«Jo, das ischt anno sächsesächzgi gsii», seit d Grosmueter. «Im vieresächzgi hät me s Chornhuus abproche und s Johr droff d Metzger und s Maarttoor und de Stroofform. Eerscht doo hät de Grosvatter chöne n e n Egghuus baue.»

«Aber, worom hät me denn eigetlech ales abgropft?»

«Jo lueg, de Stroofform mit dr Folterhammer und de Gfengnis hät me jo scho lang numme pruucht. Er hät grad vil Schatte ggee über de Maart und Platz verspeert. Und s Maarttoor hät halt au eng gmacht. Stell der voor, dä ganz Verchehr, wo s jetz hät, wie wäär däa dor das Toor dorechoo!»

«A d Metzger cha n i mi no guet erinnere», verzellt d Tante, «und a d Metzger, wo döt ghantiert hand. Si hand ali langi, schwarzi, fättegi Röck aagchaa – Schmotzröck hät me n ene gseit – useme Stoff, ehnlech wie Wachstuech. Weischt, doozmool hand ali Metzger vo dr Stadt doo drenn gmetzget und erni Stend gchaa. Die Ochse n und Saue hand öppe n en andere Läärme verführt, wemme s tööt hät! Dor di ganz Metzger ischt inere Rinne n en Bach zwöschet de Metzgerstende doregflosse. Doo drii hät me s Bluet lauffe loo und ale n Uuroot, wo me gäärn fortgeschwemmt hät. Und denn hand d Metzger au d Deerm und d Netz drenn gschweenkt. I sech s jetz no, wie si s amel wider suber usezoge n und ufghebet hand. s hät aber öppe nöd e so guet groche vo dene Fleischabfäll und Hüüte. Und Ratze n und Müüs häts eis gchaa i däre Metzger henne! Wo me si denn abproche hät, send s am heiterhülle Taag über d Strooß gschweenzlet.»



Di neu «Stadtschreiberei», wo vo 1866 bis 1933 omne a dr Neugaß gstande ischt

«Nochane send d Metzgerstend is Tuechhuus öbere choo; s Schlachthuus ischt halt eerscht spöoter paut woorde», prichtet d Mueter. «Und au im Tuechhuus henne häts denn chöne voorchoo, daß eim grad e Muus über de Chopf ggumpet ischt, wemme döt Versteckis gmacht und e guets Plätzli gchaa hät. – Und wa hammer doch au im aalte Roothuus eis Versteckis gmacht, onder de Böge!»

«Jo friilech», seit d Tante, «döt hät me n eim nöd so schnäll gfonde! Und die Häre n uf de Schriibstobene hand üs ali ghennt und send fröntlech gsii, wemmer nöd z luut tue hand. Mer hand öppe ‚Füürstei‘ und ‚Hosechnöpf‘ vonene n überchoo. Und weischt no, wie s der all grad ‚Schimmeli‘ gseit hand wäge dine hällblonde Löckli?»

«Allwääg weiß i säb no und au, wie mer öppe n amene ruche Sonntignomittaag mit em Mariggeli Buumaa vo dr Neugaß, de Ehrezällermeitle n us dr Leuenapeteegg und andere Chind us dr Nochberschaft i dr Wachtstobe vo de Polizischte über d Pritsche n abegrotscht send. Am Wäärchtig hetted mer s jo nöd chöne; denn ischt all öppis gloffe, und z oobet hät me n öppe no en Rүүschige proocht. Öppedie semmer au im Roothuus d Stäge n uuf, wo de Weibel Chälli, das aalt Mannli, amel i sine Schlaarpe dor d Geng gloffe n ischt. Aber emool hammer doch öppis Tomms aagstellt! Mer hand obe n im Roothuus amene Strickli zoge, wo abeglaampet ischt. Aber härrjeh! Doo hät s Roothuusglöggli aagfange lüüte. Und wenn o no e paar verloorni Töö obe n abe choo send, häts üüs doch tötterlet, und mer send ganz verstolis d Stägene doraab. Aber hät daas scho eis Lüüt gchaa vor em Roothuus! Ales hät zum Törmlü ufeglueget, öb s wörklech aafangi chleenke. Au üseren Vatter, wo Sprötzekomedant gsii ischt, ischt debii gstande, und me hät ufgregt schwätze ghört: «Wo brennts ächt?» – «Mueme d Füürriiter uf-

büüte?» Mer hand ganz uuscholdig tue und send gottefroh gsii, daß üüs niemert aagsäche hät, wa mer poosget hand.»

«Jo, jo», meint d Grosmueter, «ehr send e chli gäär überstellig gsii und hand öppe n öppis aagstellt.»

«Wa hand er denn eigetlech obe n im Roothuus verloore gchaa?» frooget d Tante.

«Weischt, s hät üüs halt wonder gnoo, öb me s Uhrwärsch vo dr grooße n Uhr säche chönn und wie si schlagi.»

«Jo, a di säbe schöne n Uhre n am aalte Roothuus cha n i mi no guet erinnere», seit d Tante, und denn verzellt si mer: «s hät sogäär drei gchaa, eini gäge de Maartplatz, eini gäge n üüs hee, und denn no di schönnscht mitemene Tierkreis gäge d Maartgaß ufe. Ganz früener sei döt, zoberscht uf em Gibel, sogäär en Bäär gstande, wo d Stonde miteme Hammer uf d Glogge gschlage hät. Uf dr säbe Site n ischt oberem Zifferblatt no d Moouhr gsii; en Moo, wo sich tröllt hät, gliich wie däa am Himmel. Soo hät me n all chöne säche, öb me schwinige Moo hei oder öb er wider zuenämm. Wo me s Roothuus abproche hät, ischt dä Moo mitsammt dr Uhr as Chauffhuus abe choo, a di hüttig Poschtfliaale; döt häscht eh gwöß scho vil gsäche. Und au s Roothuustörmli mit em Glöggli drenn hät me n em Chauffhuus ufs Tach gsetzt.»

«Worum hät me denn nöd grad s ganz Roothuus stoh loo, wenn s doch so vil Schöös dra gchaa hät?»

«Jo lueg, s ischt jo eigetlech scho schaad gsii dromm. Aber wo me n uf dr einte Site de Torm abproche gchaa hät, und wo uf dr andere denn no s Toor ewääg choo ischt, hät da Roothuus e lengeri meh usgsäche wie n e Ruiine. Und was eis Tuube n und Flädermüüs i dene halbverfallne Muure ghuuset hand! Es send denn au alewil Stei abpröcklet und obe n abe choo, und me hät müese Brätterwend anemache, daß nöd no Lüüt ztood gschlage woorde send,

BENEDICT SCHUSTER

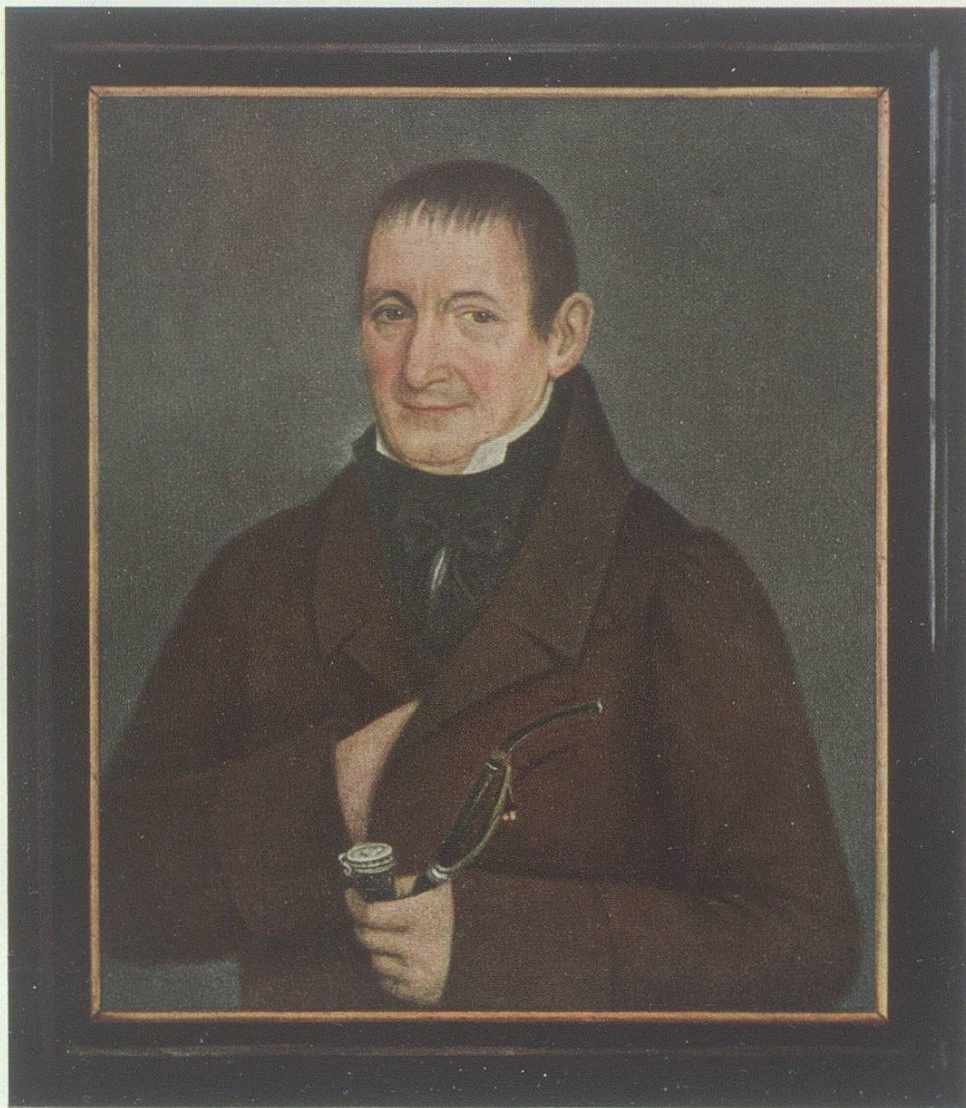
Zu Anfang des Jahres 1792 erhielt der Maurergesell und Polier Benedict Schuster von seiner fürstlichen Gnaden Fürstabt Beda das Sankt-Gallische Gotteshaus-Bürgerrecht. Noch vor Weihnachten 1791 hatte er nach vielen und umständlichen Schreibereien von seiner Pfarrgemeinde Nieder-Sonthofen, tief im Bayrischen, ennet dem Bodensee, die Leibentledigungsbescheinigung erhalten, worauf er obgenanntes Bürgerrecht unter Siegel und Brief, und nach strenger Prüfung seiner Zeugnisse, gnädigst erteilt erhielt. Noch wohnte er mit seiner jungen, tüchtigen Ehefrau vor den Toren der klösterlichen Stadt, dort, wo heute der mächtige Bogen der Fürstenlandbrücke zu spannen beginnt. Doch war sein Sinnen und Trachten weitergesteckt: einer der gar angesehenen und tüchtigen Kaufleute der nahen Stadt wollte er werden. Seine Frau, die Barbara Hafner, hatte selbst einen einträglichen Handel mit Spitzen, Bändern und Stoffen und verfertigte dabei noch für die Herrschaften zu St.Gallen gar feine und modische Frauenzimmerkleider. Keine Arbeit, kein Handel war zu gering für das geschäftige Paar, und bald zeigten sich die Früchte nimmermüden Schaffens in immer größer werdenden Ersparnissen. Erstmals im Jahre 1795 erschien auf einem der Verkaufsstände, die jeweilen an den damals üblichen Wochenmarkttagen auf dem Klosterplatz aufgeschlagen wurden, die erste Firmabezeichnung: «Benedict Schuster, Handel in Tuch und Frauenkleiderstoffen.» Wie oft müssen seine beiden Knaben beglückt ihren Vater auf den Markt begleitet haben, wo ihre gwundrigen Kinderaugen die ersten Ausblicke in den Handel und Wandel einer Stadt hatten und wo das Beispiel des Vaters kindlich-ernste Nacheiferer fand. Da war es auch, daß Benedict Schuster eines Tages erfuhr, daß die Zollikofersche Liegenschaft «Zum Kamel» an der oberen Marktgasse zum Preise von 25000 Gulden zu erwerben sei. Der Handel war bald gemacht und mit Stolz legte der Vater Benedict sein hart Erspartes auf den Tisch. Das Haus «Zum Kamel» mit seinem überreichen, üppigen Barock-Erker war Benedict Schusters erster fester Geschäftssitz in der aufblühenden, äbtischen Stadt. Wie oft mag er, geruhsam sein Pfeifchen rauchend, auf der Erkerbank gesessen und mit Freude und berechtigtem Stolz die Kunden seines einzig ihm noch verbliebenen Sohnes Josef-Anton unten im Torgang aus- und eingehend betrachtet haben. Und wie oft war er nicht abzuhalten, selbst noch tätig zu sein, wenn sein Sohn «auf und mit Schusters Rappen» die Wochenmärkte der umliegenden Flecken besuchte.

Am 14. März 1837 erlosch ein unermüdlich tätiges und erfolgreiches Leben, dem der Erbe in tiefer Trauer die folgenden Zeilen widmete:

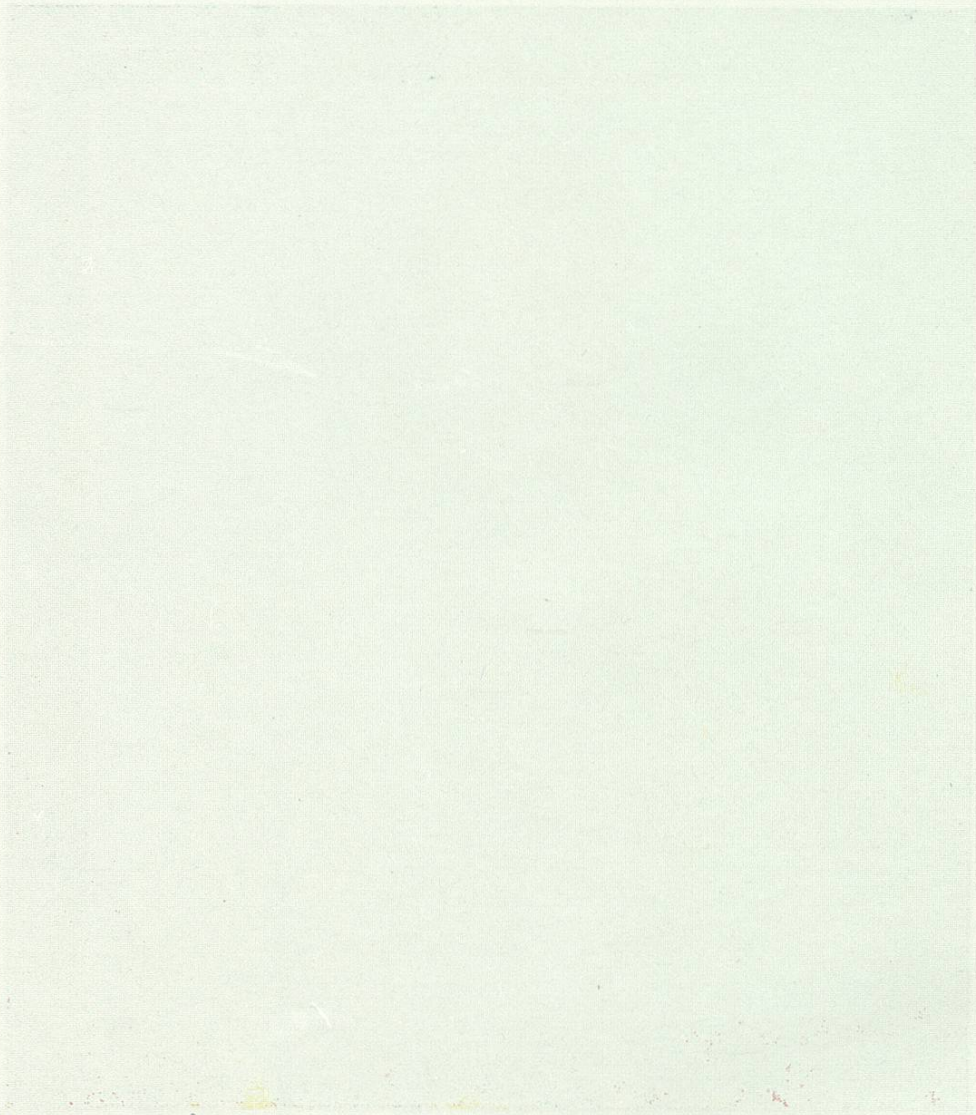
«Wenn wir unsern Lauf vollenden,
Wenn wir unsre Seele nun
Übergeben Deinen Händen,
Bald in Deinem Schoße ruhn –

Ach, dann möge unser Name
Zeugen noch manch guten Samen,
Daß er nicht, gleich unserm Staube,
Werde früh dem Tod zum Raube.»

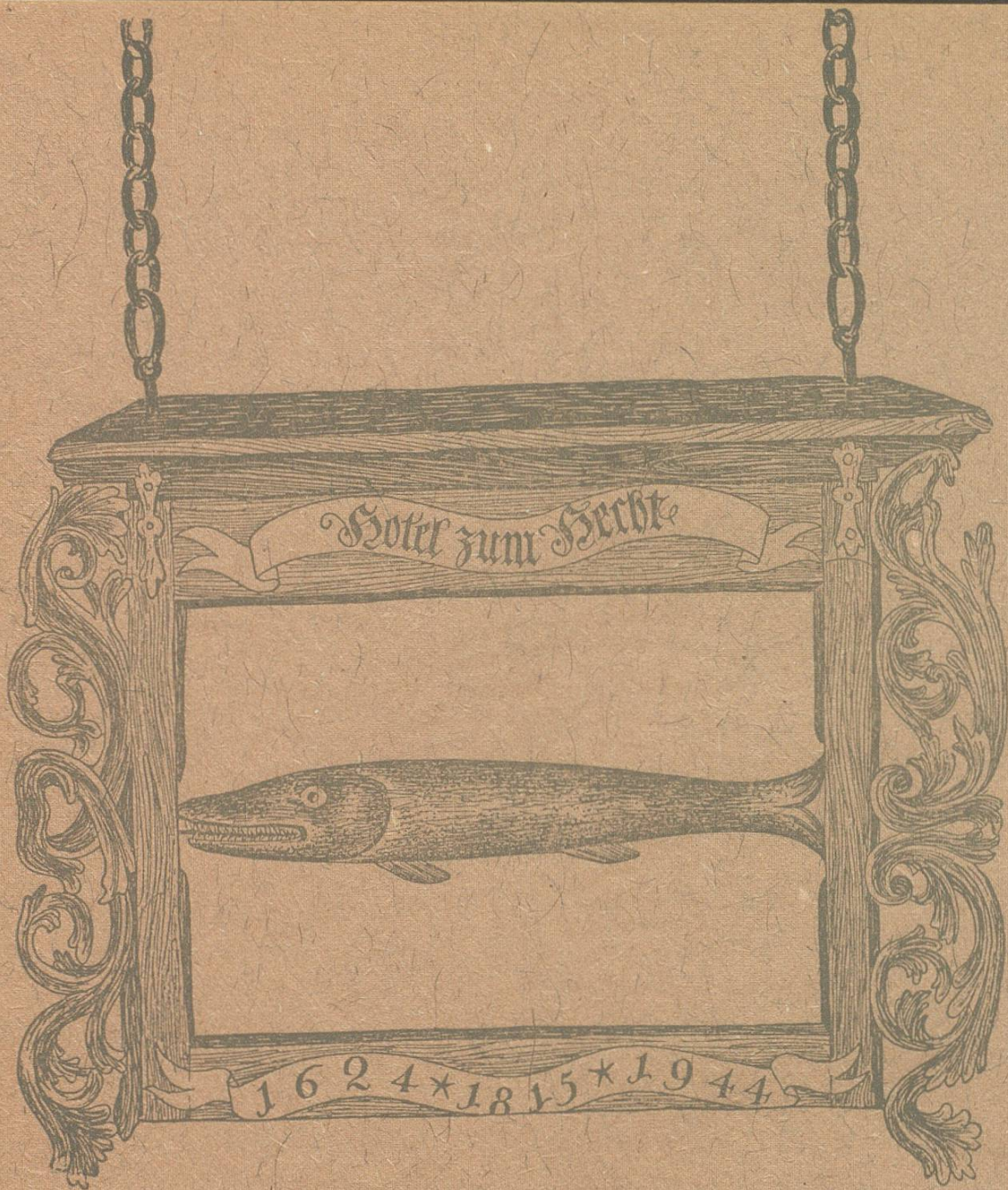
Dieser Wunsch Benedict Schusters ist in Erfüllung gegangen: Heute, nach hundert-fünfzig Jahren, wirkt und blüht sein Name in ehrenvollster Weise nach.



Benedikt Schuster 1764-1837



Durch Sünd
der Mensch gefallen ist,
Daß ihm
an Leib und Seel' viel gepricht
Damit er aber nit verzag'
Sondern Gott
Zu preisen Ursach hab.
Hat Er, ihm auch
für frost und Kält'
Des Ofens
Mittel hingestellt.



«Ich betrachte die Entdeckung einer neuen Schüssel, die unsern Appetit erhält und unsere Genüsse vermehrt, für ein weit wichtigeres Ereignis als die Auffindung eines neuen Sternes, deren man immerhin genug sieht. Ich werde stets die Wissenschaften weder für hinlänglich geehrt, noch für hinlänglich repräsentiert ansehen, ehe ich nicht auch einen Koch in der Akademie der Wissenschaft sehe.»

Henri de Pansey

HOTEL HECHT ST.GALLEN DIREKTION W. RÜGNER TEL. 265 02

bsonders i dem Gäbli gäge n üüs zue. Me hät s Roothuus denn aber glich no stoh loo bis anno sibenesibezgi.»

«Und denn?»

«Denn hät me s halt äbe n au abgresse», verzellt d Grosmueter wiiter, «und wo s die ganze Bäärg vo Schutt ewäggrumt hand, häts Loft ggee, und ales om de Platz omme hät sich gfreut, daß es so häll woorde n ischt und d Sonn eim jetz so schöö i d Fenschter gschunne hät vom Morge bis am Oobet. Doo hand de Grosvatter und no e paar Börger, wo om de Platz omme Hüser gchaa hand, zwanzgtuusig Franke zemmegleit, daß dä Platz freibliibi und me Bömm droff pflaanzi för e n öffetlechi Aalaag.»

«Ahaa, das ischt doo gsii, wo de Metzger Nipp püebt woorde n ischt.»

«Worom jetzt au?» frooget d Mueter, wo doo no chlii gsii ischt und sich numme rächt cha n erinnere.

«Er ischt halt vertaubet, damme d Metzger abproche hät, und wo n au äär om en Biitraag för de frei Platz aapumpet woorde n ischt, hät er erkläart, äär zali kan roote Rappe; friilech, wemme zemmestüüre wöör för en Galge n und e Strickli zum d Gmeindrööt draa ufheenne, denn wöör eh s Gält nöd reue. Das mues eine ghöört haa, wo n em nöd guet gsinnet gsii ischt, und dä hät eh denn versocket.»

«s ischt aber o e n uuflöötigs Säge gsii!» meint d Grosmueter.

I mues all no a das aalt Roothuus teenke. I ha scho Bilder gsäche devoo. Uf eim stoht no de Grosvatter devoor, grad näbet em Bronne, und doo druff häts mi so schöö tunkt mit sim hööche gschweifte Gibel, dr grooße n Uhr und em Ärkerli gäge d Maartgaß. Vo dr andere Site häär hät d Grosmueter sogäär e Sterioskoopbild, und wemme daa dor di beide Gläser aalueget, so isch es schier, d Wäge n im Vordergrond ständed vor eim mitsamt dr aalte Metzger, und dehender de Torm vom Maarttoor, und i dr Mitti s

Roothuus mit sine Stäge n am Gibel und de Laube, denäbet de hööch Stroofform und di aalt «Stadtschriiberei». Und jetzt ischt daas ales numme doo!

Und da schöö Maarttoor, wo me mit sim ronde Törmlü uf dr Site n öber di aalte Tächer uus raage secht, ischt nöd emool s einzig Stadttoor, wo verschwunde n ischt! Es hei no meh gchaa. E Fröndin vo dr Mueter, wo weiß, wie n i Freud ha n am Chaartesammle, hät mer e ganzi Reie Poschtchaarte gschickt mit luuter schöne n aalte Toor mit hööche Gibel und Wätterfehnli obe druff. Wo d Grosmueter uf d Wält choo ischt, send die Toor ali no gstande; aber scho d Mueter cha sich grad no as letscht erinnere, as Spisertoor. Das hät e n Uhr und e Sonnenuhr gchaa und e Törmlü uf em Tach obe miteme Glöggli. Vil Tuube seied alewill om da Toor gflatteret. Und d Tante, wo e paar Johr elter ischt, weiß dezue ane no, wo me s Platztoor abgresse hät.

«Jo äbe», verzellt d Grosmueter, «d Stadt ischt halt alewil grööber woorde, und me hät gmeint, es seied eim ali Toor und Törm im Wääg. Aber s hät eim leid tue dromm; e schöös Luege send die Stadttoor gsii, und s isch mer, si heied halt eifach zu üserem guete n aalte Sant Galle ghöört.»

Noo und noo isch es vorosse tunkel woorde. Ringsom send d Chrüüzstöck und d Läder belüüchtet, und s Liecht vo de Schaufenschter und vo de Latäärne wörft en hälle Schii uf de Schnee. De Näbel ischt ganz ewääg; es hät sogäär Stäärne. Jetz weerd s no häller am Himmel. Hender de Hüser vo dr Maartgaß lueget de Moo vöre. Bald ischt er ganz zum Voorschii choo und stiiht alewil hööcher. Sis Liecht flimmeret uf de verschneite Tächer und Chemmi.

Doo höört me Schlettegröll. s chont nööcher und nööcher de Maart obe n abe. «Losed, d Metzgergäblier chomed hei!» seit d Tante.

«Daß die s hüt no hand möge wooge bi däre Chelti!»
meint d Grosmueter.

«Jo weischt, si send halt is Appezällerland ufe; d Seefi
häts vom Beck heiproocht», prichtet d Mueter. «Und
dei obe mües de ganz Taag d Sonn gschunne haa.»

Ein Schlette n om dr ander fahrt i d Metzgergaß ufe.
Mer zelled s: eis, zwei, drei . . . s chont all nomel eine.
Me secht im Latäärneschii öber de wiit Platz ine d Rößli
springe und d Fäderepüsch, wo s uf em Chopf und em
Rogge hand, ufe n und abe goh, und me secht vor luuter
Teckene und Pelz kum öppis vo de Lüüte. D Grosmueter
kennt e paar vo dene Schlette. «Das ischt glob däa us em
,Goldige Schööfli‘», seit si bi eim, «und doo chommed
Beck Hungerbüelers», bime n andere. E Wiili lang wider-
hallt de ganz Maartplatz vo Schlettegröll und Glöggli.
SchlieBLEch schweenkt de letscht Schlette n i d Metzgergaß
ine, und s weerd t wider still.

Wa för e fäschtlechs Läbe n ischt doch i däre Stadt im
Weenter! Allpot gets öppis Bsonders z luege. Letschti
ischt de Gawalleriiverein mitere lange Reie prächtige
Schlette – es send öppe drißgi gsii – und luuter schöö-
gschierete gleenzige Rößli us dr Stadt zoge n ane Schlette-
fahrt is Wiißbaad hendere. A eim Oobet hät me juuchze
n und zaure ghöört, wo d Appezäller zum Sennebaal in
«Ueler» use gfahre send. I de n offne Schlette hät me Zisch-
geli i de schöne Huube näbet de Appezällersenne setze
gsäche. Und amene n andere n Oobet send wider Guut-
schene gfahre; eini hät henderem Aaläägli, vor Metzger
Löpfis ghaalte. Es sei Metzgerpoorschtebaal, hät s gheiße.
Und gescht oobet send grad gägenöver, vor em Museum,
luuter voornehmi gschloßni Schlette voorgfahre, und noobli
Lüüt i Meentel und Pelz send usgstege; s ischt Museuems-
baal gsii. I ha vo mim Schlooffzimmer uus öbereg-lueget.
Uf de Rulo vom Saal hät me d Schatte gsäche vo de Paare,

wo sich bim Taanze tröllt hand. Eis oms ander ischt uf-
taucht und wider verschwunde, und di tüüff Baßgiige vo
dr Musik ha n i no bis in Schlooff ine ghöört.

Jetz zündt d Tante d Gaaslampe n aa. Doo liit jo no
miis aagfange Zemesetzspiil! Di Grooße hälffed o no
mit, daß es gschwind fertig weerd. s ischt Zit zum Ufe-
goh; me höört de Vatter choo.

«I ha n eu doo no öppis mitproocht!» seit er und leit
d Hand uf sin Mantelsack, wo ganz wiit usestoht.

«Ah, Mare! Taar i eini haa?»

De Vatter get mer eini. «Paß uuf! Si ischt heiß; s send
grad frisch us dr Pfanne choo.»

Wörklech, si brennt mi schier. Di tunkelbruu Schale hät
en breite Schlitz, und goldgääl lueget d Mare vöre. Die
ischt schnäll gschellt! Uf dr einte Site n isch si e chli bruu,
und e guets Güüli hät si! Ischt daas härrlech, daß im
Weenter so Marehüsli uf em Maart onne stond!

«Taar i nomel eini haa?»

«Jetz nööd, noch em Ässe denn. Chönntescht der söscht
no de Apetit verderbe!»

«Oh, wenn s denn no wider e paar Filipiine debii hät!»

I säg dr Grosmueter und dr Tante «Guet Nacht!»

«Gäled», seit d Mueter, «er chommed denn nochane
nochli ufe zum Voorldäse, wenn d Chind im Bett send!»

«Jo friilech, s nehnt üüs o wonder, wie s em Annebäbi
Jowääger wiiter ggange n ischt.»

Wie mer zur Stobe n uusgond, chomed mer am Ätnabild
vorbii. Fascht gföörchelig secht dä brennig Bäarg uus im
Laampeliecht. Doo mue n i nomel a die Öönkel teenke.
Wie hand s die o öbers Häärz proocht, so wiit fort z goh,
wo Sant Galle doch e so e schöni und heimeligi Stadt
ischt, wo me vor keim brennige Bäarg mues Angscht haa,
und wo d Lüüt so glöcklich und zfrede send und so vil
Fäscht hand!